

Die Bürgli-Glocke

Baden-Württembergs älteste Kirchenglocke

Kurt Kramer/Bertram Jenisch

Die Bürgli-Glocke kam 1998 bei Erdarbeiten in Gailingen (Landkreis Konstanz) zufällig zutage. Sie ist um das Jahr 1050 zu datieren und gehört damit zu den frühen Läuteglocken in Europa. Sie ist derzeit die älteste Kirchenglocke in Baden-Württemberg.

Fundort Bürgli-Schloss

Das „Bürgli Schloss“, eine kleine Höhenburg aus der zweiten Hälfte des 11. bis Mitte des 13. Jahrhunderts, liegt am Südrand des bewaldeten Rauhenbergs, etwa 900 m nordwestlich des Dorfs Gailingen. Die von niedrigen Wällen umgebene, 1100 qm große Innenfläche ist durch einen Burggraben in zwei ungleich große Hälften geteilt (Abb. 1). Nur wenige schriftliche Nachrichten weisen auf die Burgstelle hin. Zum Zeitpunkt der ersten sicheren Nennung der Alte Burg Gailingen aus dem Jahr 1278 im Thurgauer Urkundenbuch war die Anlage möglicherweise bereits abgegangen. Man ist sich darin einig, dass die Burg Stammsitz der Herren von Gailingen war. Ein „Herimannus de Gielingen“ wird 1087 genannt. Bereits 1253 lässt sich die Familie jedoch in Schaffhausen nieder, wo sie bis 1433 nachweisbar ist. Vom oberen Plateau des „Bürgli Schlosses“ bietet sich bei guter Sicht ein beeindruckendes Alpenpanorama.



1 Gailingen, Bürgli Schloss. 1 Fundstelle der Bürgli-Glocke, 2 Fundamente des Aussichtsturms.

Ein Zufallsfund mit Spätzündung

Im Sommer 1998 wurde ein hölzerner Aussichtsturm erstellt. Einige Wochen danach errichtete man unweit davon eine Sitzbank. Bei deren Verankerung wurde „ein Loch von 60–70 cm Tiefe und einem Durchmesser von 30 cm“ gegraben an dessen Basis eine kleine Bronzeglocke gefunden wurde (Abb. 3). Im Januar 1999 übergab man den Fund der archäologischen Denkmalpflege in Freiburg zur Begutachtung. In einer ersten Bearbeitung durch Peter Schmidt-Thomé wurde sie als Handglocke gedeutet, ihr Alter aufgrund des damaligen Forschungsstandes allerdings noch nicht richtig erkannt.

Insignien – Kleeblattkrone und Foramina

Beim ersten Blick auf die Bürgli-Glocke fällt die Kleeblatt-Krone auf, die möglicherweise bei der Bergung halbseitig abgebrochen ist. Sie bestand ursprünglich aus zwei gerundeten Armen, von



denen noch einer in den rudimentären Mittelring eingebunden ist. Im leicht nach oben gerundeten Deckel sind die vier „foramina“ zu sehen. Eines von ihnen ist als Dreieck geformt und gegossen, die drei anderen sind wohl misslungen und wurden grob nachbearbeitet. Dies könnte zum vorzeitigen Bruch der Kleeblattkrone beigetragen haben, wie schon Peter Schmidt-Thomé festgestellt hat. Der Deckel geht fast nahtlos in die elegant gerundete Schulter über, an die sich die Flanke und, durch einen Doppelsteg unterbrochen, der Schlagringbereich der Glocke anschließen.

Die äußere Gusshaut ist wie von Theophilus beschrieben geglättet, die Innenseite blieb hingegen unbearbeitet. Am Unterteil des Glockendeckels sind korrodierte Reste der Klöppelöse zu sehen, in der ein geschmiedeter Klöppel zum Läuten oder Anschlagen eingehängt war. Die Rostspuren in ihrem Inneren deuten darauf hin, dass der Klöppel sich noch darin befand, als sie ausgegraben wurde. Am unteren Rand steht eine kleine Nocke hervor, die Theophilus herstellungstechnisch erklärt. Der Glockenrand und Schlagring sind ringsum bestoßen. Diese Abnutzungsspuren sind mit dem Anschlag des Klöppels zu erklären.

Die Bürgli-Glocke ist aufgrund der Herstellung der Form an der horizontalen Drehspindel (siehe unten) leicht oval. Dadurch erklärt sich ihr Durchmesser zwischen 120 mm und 133 mm. Diese Maße und ihre Höhe von 157 mm sind vergleichbar der wohl kleinsten Glocke dieses Typus aus Bojná (Slowakei) mit einer Höhe von 160 mm (Abb. 4). Bei ihr wurde ein Klöppel mit einer Länge von 135 mm gefunden, wie er auch für die Bürgli-Glocke anzunehmen ist.

Sie entspricht in Form und Gestalt einer Beschreibung des Presbyter Theophilus, einem Mönch aus dem Benediktinerkloster Helmarshausen. Er verfasste zu Beginn des 12. Jahrhunderts die „Schedula de diversis artibus“, drei Bücher über Malerei, die Glasmacherkunst und Erzarbeit. Darin schreibt er, als eine Art Anleitung, über das Formen und Gießen von Glocken. Neuerlich gibt es Zweifel, ob Theophilus der alleinige Schreiber der „Schedula“ war, sie basiert wohl unter anderem auf Schriften aus Salerno und der Lombardei. Die Vorlagen führen in die Region, in der die Canino-Glocke entstanden ist (Abb. 5). Der aus dem Kloster St. Michael in Hildesheim, der Hochburg des Glockengusses im 11. und 12. Jahrhundert, stammende Nudo de Fulda, auch Northungus

2 Autun, Kathedrale St. Lazare, um 1140. Glockenspieler mit Tintinnabulum, Kapitell „Der vierte Ton“ – der Ton der Trauer mit der Darstellung verschiedener Aufhängungen und Läutearten von Glocken.

3 Die in Gailingen
gefundene Bürgli-Glocke,
Inv.Nr. 1998-0310-0001-0001.



genannt, hatte gute Kontakte nach Oberitalien. In Kenntnis der „Ur-Schedula“ hat er als Mitautor oder zumindest als Lektor an der „Schedula de diversis artibus“ nachhaltig mitgewirkt. Die Rippenformel und das Form- und Gussverfahren nach „Theophilus“ sollte einfach sein, denn auch einfache Handwerker fanden zunehmend Gefallen am Glockenguss. Die Schedula blieb über Jahrhunderte verschollen. Gotthold Ephraim Lessing hat sie im Jahre 1774 in einem Codex der Herzog August Bibliothek von Wolfenbüttel wiederentdeckt.

Klänge zwischen Zeit und Ewigkeit

Die Töne der Bürgli-Glocke zu ermitteln war äußerst schwierig. Vermutlich ist dies bei ihren Schwestern nicht anders, von denen keine Tonaufnahmen und auch keine Tonanalysen bekannt sind. Die geläufigen Tonmuster sind wenig hilfreich. Nur das Hören mithilfe von Vergleichstönen hilft weiter (siehe QR-Code am Ende des Aufsatzes mit Tonaufnahme). Der Hauptton ist a^{''} -6 (1/16 Halbton), bei einer Bezugshöhe von a' 435 Hz. Sehr zart ist die Oktave a^{'''} beim Anschlag am inneren Schlagring zu vernehmen. Dazwischen sind keine Einzeltöne zu hören, nur ein undefinierbares Tongemisch. Sind die Tonabstände der Untertöne cis[°] – fis^{''} und fis^{''} zum Hauptton schon außergewöhnlich, so ist der beachtenswerte Tonabstand – ohne Terz und Quinte – von einer Moll-Dezime zwischen dem Hauptton a^{''} und dem Oberton c^{'''}, von späteren Glocken nicht bekannt. Weitere Töne sind in der Höhe noch zu hören, aber nicht einzuordnen.

Zur Datierung der Glocke

Zur Datierung der Bürgli-Glocke können die ältesten leichtrippig geformten Glocken zum Vergleich herangezogen werden. Diese werden als kleine Läuteglocken bezeichnet, wenn sie einen Durchmesser zwischen 100 und 400 mm haben. Es sind dies die drei, vielleicht auch vier Bojná-Glocken in der Slowakei aus dem 9. Jahrhundert (Abb. 4), die der ins 10. Jahrhundert zu datierenden von St. Zeno in Verona sehr ähnlich sind, und die von Haitabu – oder auch Ansgar genannte Glocke, um 950 aus Schleswig. Ähnlich der Bürgli-Glocke ist eine Glocke der Abtei St. Fleury in Saint-Benoît-sur-Loire geformt, die Elisabetta Neri um das Jahr



4 Bronzeglocke aus Bojná/Slowenien.



5 Canino-Glocke aus der Provinz Viterbo.

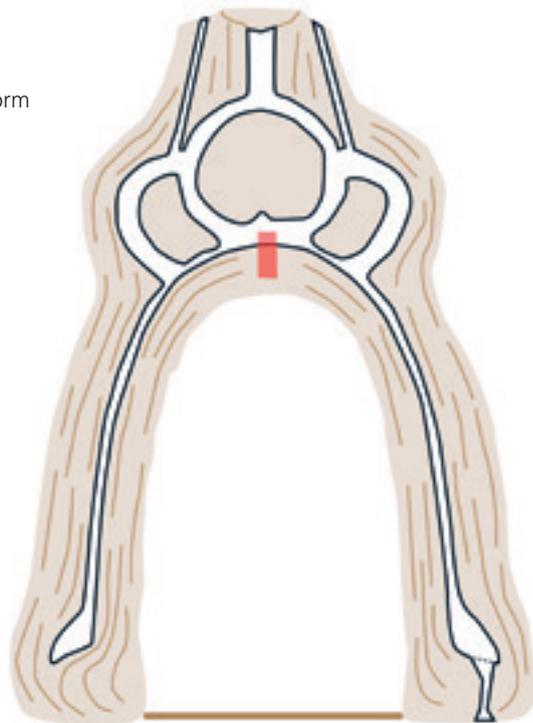
950 datiert, sowie die aus Esztergom in Ungarn, die um das Jahr 1000 gegossen sein könnte. Letztere verkörpert bereits den Übergang von den leichten Rippen zu den etwas ausgeprägteren Formen.

Vergleichbar ist vor allem die Canino-Glocke, die heute in den vatikanischen Museen in Rom aufbewahrt wird (Abb. 5). Sie wurde bisher ins 9. Jahrhundert datiert, ist aber aufgrund der Machart eher dem 10. oder 11. Jahrhundert zuzuordnen. Ihre Fundumstände ähneln auffallend denjenigen unserer Glocke. Die Kronen beider, ihre Rippenprofile und auch ihre äußere Form sind bis ins Detail annähernd identisch. So kann man die Canino-Glocke mit einem leicht ovalen Durchmesser von 370 mm als große Schwester der Bürgli-Glocke, mit einem leicht ovalen Durchmesser von 133 mm bezeichnen. Als Abgrenzung zu späteren Funden könnte man die Exemplare aus Graitschen (Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg), um 1100, und die Dodelinus-Glocke (Focke-Museum, Bremen), um 1150, heranziehen. Beide orientieren sich noch an Theophilus, ihre Rippenstärke und ihr Verlauf lassen bereits die späteren Rippenprofile mit einer Verjüngung vom Glockenrand bis zur Schulter erahnen.

Handwerk und Kunst aus Lehm und Bronze

Der Kern der Gussform entsprach dem Innenraum der zu gießenden Glocke (Abb. 6). Dazu wurde auf einer viereckigen konischen Drehspindel, die auf einer Formlade oder Formbank gelagert war, ein Kernt Träger und dann der Kern der Glockenform modelliert. Dazu mischte man Lehm und Pferdemist. Danach, so beschreibt es Theophilus, sollte der Glockengießer das Holz nehmen, es mit fein gemahlenem Ton umman-

7 Rekonstruktion der Gussform der Bürgli-Glocke.



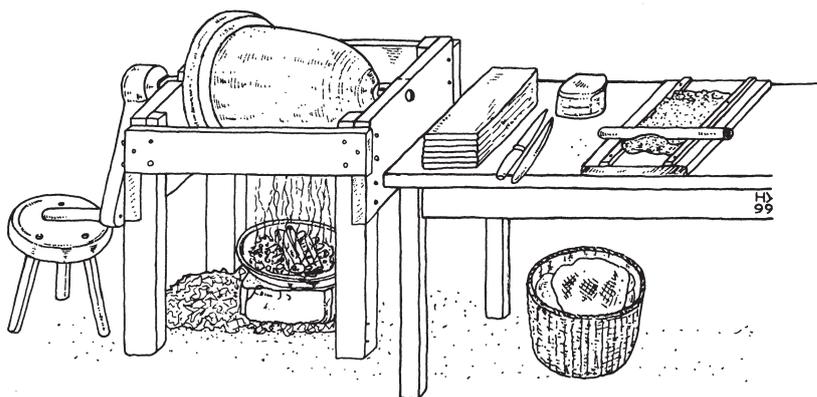
6 Herstellung einer Glockengussform an der Drehbank nach der Schedula des Theophilus Presbyter, um 1120.

teln, mehrere zwei Finger dicke Schichten, bis der Kern fertiggestellt war. Anschließend musste das eigentliche Modell geformt und mit Hilfe der vorbereiteten Platten aus Wachs oder Talg abgedreht werden. Die Glockenrippe erhielt eine durchgehend einheitliche Rippenstärke, nur der untere Anschlagring für den Klöppel wurde stärker ausgebildet.

Unter mehrfachem Zwischentrocknen des Lehms, trug man nun Lage für Lage den Formmantel auf. Vor Abnahme der Form von der Spindel setzte der Glockengießer die Hängeöse zum Einbinden des Klöppels ein und schloss die Öffnung der Form an Kern und Modell. Nun konnte der Glockendeckel, auch Haube genannt, eingeformt

und durch ein leicht gewölbtes Zwischenteil mit dem Kronenmodell und dem Einguss verbunden werden. Nicht vergessen durfte man die vier dreieckigen Öffnungen oben im Deckel in den vier Himmelsrichtungen einzuformen. Nachdem der Glockengießer noch mehrere Lagen Lehm für den Formmantel aufgetragen hatte, waren die Formarbeiten beendet und die Form konnte zum Trocknen und Guss in die vorbereitete Gießgrube gestellt werden. Mit glühenden Holzschichten wurde die Form ausgebrannt, damit Fett und Wachs aus der Form durch zwei vorbereitete Röhrchen ausfließen konnten. Diese Stelle ist am unteren Rand der Bürgli-Glocke sehr schön zu sehen. Nun war der Hohlraum für die Glockenform frei und der Guss konnte beginnen (Abb. 7). Nach der Vorgabe des Theophilus wurde das Kupfer in dem aus Ziegelsteinen erbauten Ofen erhitzt und kurz vor dem Guss das Zinn hinzugegeben. Es sollte ein Gemisch aus vier Teilen Kupfer und einem Teil Zinn und etwas Blei sein. Diese Legierung schwankt bei allen untersuchten Glocken zwischen 66–87 Prozent Kupfer und 9–27 Prozent Zinn. Bei der Bürgli-Glocke bestand die Legierung nach der RFA-Messung des Forschungsinstituts edelmetalle + metallchemie, Schwäbisch Gmünd (MP2–1 und 2–2 vom 26.01.2022) zwischen 70,5–81,8 Prozent Kupfer und 17,4–22,9 Prozent Zinn.

Bevor Theophilus näher auf den Glockenguss eingeht, ermahnt er die Glockengießer und seine Helfer, dass für diese Tätigkeit „faule Arbeiter nicht geeignet seien, sondern flinke und eifrige, damit nicht durch Sorglosigkeit die Form bricht“. In „Gottes Namen“ konnte nun das glühende Erz



vom Glühofen in die Form fließen. Einige Tage nach dem Guss, wenn das Metall abgekühlt war, wurden der Kern und die Lehmschicht abgetragen, die fertige Glocke liegend mit der Kurbel gedreht „und mit einem sandigen Stein überall geglättet“.

Der enge räumliche Bezug des Fundortes der Bürgli-Glocke zum ehemals reichenauischen Kelnhof Obergailingen lässt auf einen Glockengießer der Reichenau schließen. Die Gießhütte im benachbarten Schaffhausen ist erst später bezeugt.

Quatuor foramina triangula – Vermittler zwischen Himmel und Erde

Die Bedeutung und Wirkung der foramina (Öffnungen) sind umstritten. Eine Ansicht geht davon aus, dass die Obertöne der Glocke verstärkt werden sollten, andere vermuten klangliche Verbesserungen. Diese Deutungen sind nicht belegbar und ergeben akustisch keinen Sinn. Theophilus schreibt: „quatuorque foramina triangula juxta collum ut melius tinniat, formabis“. In freier Übersetzung sollten demnach vier dreieckige Löcher in die Glockenschulter eingeformt werden, damit es besser klingt. Dabei weisen die drei Worte „quatuor – triangula – tinniat“ auf eine symbolische Bedeutung der foramina hin. Nur in Läute-Glocken, die zum Gottesdienst einladen und die heilige Handlung begleiteten, wurden foramina eingeformt und eingegossen.

„Tinnire“ ist ein Wort aus dem poetischen Latein. Es verweist auf die Transzendenz des Klanges und auf geheimnisvolle, sphärische Klänge. So sollten die foramina dem Klang der Glocke den Weg gen Himmel öffnen und Himmel mit Erde verbinden. Die vier Dreiecke, vier und drei ergeben die heilige Zahl sieben. Die sieben Gaben des Heili-

gen Geistes sind für Theophilus, wie er im Vorwort zum dritten Teil der *Schedula* schreibt, Grundvoraussetzung für alles Tun, vor allem für die künstlerische Schaffenskraft. Die Vier, die Zahl der Welt, vervielfacht mit der Drei, der Zahl der Dreifaltigkeit und des Göttlichen, ergibt die Zwölf. Zwölf Glöckchen erklangen am Rocksäum des Hohepriesters, wir lesen von zwölf Stämmen Israels und später entsandte Jesus zwölf Apostel, um seine Botschaft weiterzutragen. In diesem Licht besehen wird mit den „quatuor foramina triangula“ die hohe Wertschätzung dieser Glocken in die Schulter eingegossen. Diese Bedeutungsvielfalt und das sehr anspruchsvolle Ausformen und Gießen der foramina, ergeben eine für diese Zeit angemessene, plausible Erklärung.

Hoch überm niedern Erdenleben

Die Glocke war wohl ursprünglich nicht in der Burg oder einer Burgkapelle aufgehängt, die zur deren Guss noch nicht bestand. Vermutlich wurde sie für die 2,5 km entfernt liegenden St. Nikolaus-Kapelle im Weiler Obergailingen gefertigt und erst später auf der Burg verwahrt. Diese Kapelle liegt auf einem Bergsporn über dem Steilufer des Rheins an der Einmündung des Schleifebachs in den Rhein (Abb. 8). Sie gehört zu einem ehemals reichenauischen Kelnhof, der später an das auf der unmittelbar gegenüberliegenden, schweizerischen Rheinseite liegende Kloster Katharinenthal in Diessenhofen gelangte. Die kleine Saalkirche besitzt einen eingezogenen quadratischen Chor. Die architektonische Dekoration der Kapelle, insbesondere die Rundbogenfriese, deuten auf eine Entstehung des Baus im 11./12. Jahrhundert hin. Im Dachreiter der Nikolauskapelle ist noch eine Glocke vorhanden, die unserem Boden-



8 Obergailingen. St. Nikolauskapelle. Im Hintergrund Gailingen (das Bürgli ist mit einem roten Pfeil markiert).

Literatur

Daniel Ozdín/Jiri Janosik/Zdenek Farkas: Metallurgische Analyse der Glocke aus Bojná, Zusammenfassung, in: Pieta, Karol, Robak, Zbigniew, Bojná 2, Archaeologica Slovaca Monographiae, XXII, Nitra 2017, S. 169–172.

Kurt Kramer: Von gegossenen und gefertigten Glocken, Mönche als Glockengießer und Glockenschmiede, in: Klänge der Unendlichkeit, Kevelaer 2015, S. 133–165.

Gabriele K. Sprigath: Die sakramentale Bestimmung der Kunstfertigkeiten in den drei Prologen der „Schedula diversarum artium“ von Theophilus Presbyter, in: Zwischen Kunsthandwerk und Kunst: Die „Schedula diversarum artium“, Andreas Speer (Hg.), Berlin 2014, S. 408–422.

Ilya Dines: The Theophilus Manuscript Tradition – Reconsidered in the Light of New Manuscript Discoveries, in: Dies. (Hg.): Zwischen Kunsthandwerk und Kunst: Die „Schedula diversarum artium“, Berlin 2014, S. 3–14.

Peter Schmidt-Thomé: Fund einer mittelalterlichen Glocke auf dem „Bürgli Schloß“,

Gde. Gailingen, in: Niklot Krohn/Ursula Koch (Hg.): Grosso Modo – Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter. FS für Gerhard Fingerlin, Weinstadt 2012, S. 226–230.

Elisabetta Neri: Le Cloches: construction, sens, perception d’un son, Quelques réflexions à partir des témoignages archéologiques des fours à cloches, in: Cahiers de civilisation médiévale X. XII. siècles, Poitiers 2012, S. 473–496.

Hans Drescher: Glocken und Glockenguss im 11. und 12. Jahrhundert, in: Denkmäler der Kirche VIII. Das Reich der Salier 1024–1125 (Ausstellungskatalog). Sigmaringen 1992, S. 415–416.

Paul Liebeskind: Die Theophilusglocken, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 1905, S. 156 ff.

Glossar

Foramina Vier Dreiecke in der Glockenschulter

Glockenrippe Profil (Wandungsverlauf), das beim Längsschnitt durch die Glocke vom unteren Rand bis zur Glockenschulter (Haube) entsteht. Sie ist das Geheimnis des

Glockengießers und maßgeblich für die Klangentfaltung.

Kelnhof Hofgut, das einem Kloster zinspflichtig war (vom lateinischen cellerarium = Keller, Vorratsraum)

Praktischer Hinweis

QR-Code, Link zu 3-D-Animation und Klangbeispiel (LAD, Markus Steffen).



Abbildungsnachweis 1 RPS-LAD bearb. Erika Cappelletto; 2 © Yvan Travert, akq-images GmbH, Berlin, AKG1781279; 3 RPS-LAD, YM; 4 © Bojnianske univerzity, in: BOJNIANSKY ZÁZRAK, GORALINGA 2011, Bojniansky zvon (Foto J. Dvořák), S. 39; 5 © Vatikanische Museen, Rom, Inv. Nr. 31412; 6 © nach Drescher 1986; 7 RPS-LAD, Erika Cappelletto, nach Vorlage Kurt Kramer; 8 Drohnenaufnahme Kreisarchäologie Konstanz, Jürgen Hald, bearb. Bertram Jenisch; 9 © Kurt Kramer; 10 © München, Bayerische Staatsbibliothek, www.digitale_sammlungen.de/de/view/bsb00012920?page=306,307.

fund in Form und Größe der Kleeblatt-Kronen ähnelt. Sie dürfte die größere, aber jüngere Schwester des Bürgli-Glöckchens sein.

Zahlreiche Darstellungen in Buchmalereien, Fresken und auf Kapitellen stellen Varianten von Läutearten und Verwendungsmöglichkeiten von Glocken dar, sie geben wertvolle Hinweise auf deren Gebrauch und ihren Läuteort. Den Spielglocken ist das „Bürgli-Glöckchen“ nicht zuzuordnen. Dafür ist ihre Form zu ausgeprägt und die Krone zu aufwendig für den Läutebetrieb konstruiert. Meist hatten Spielglöckchen nur einfache Ösen zur Aufhängung, wie nicht nur am Westportal von Chartres auf einem Kapitell zu sehen. Eine Handglocke kann sie auch nicht sein, denn alle bekannten Belege aus historischen Schriften haben Lederschlaufen, wie bei der „Musik“ am Freiburger Münster (um 1300, Abb. 9). Dem lassen sich zahlreiche Darstellungen des Heiligen Antonius sowie der Engel auf einem Kapitell in der Krypta von Bayeux (Mitte 11. Jahrhundert) oder auf dem Teppich von Bayeux (2. Hälfte 11. Jahrhundert) zur Seite stellen.

Eines der Kapitell-Reliefs der Kathedrale St. Lazare von Autun aus der Zeit um 1140 stellt „Den vierten Ton“ dar (Abb. 2). Auf dieser Darstellung sind mehrere der oben genannten Nutzungs-Va-

rianten der Glocke zu entdecken. Einer der Musiker schlägt die Glocke mit dem Hammer an, der zweite zieht zum Schlagen den Klöppel an den unteren Rand. Der „Herr der Glocken“ in der

9 Freiburg, Münstervorhalle um 1300. Die Musik hält eine Handglocke an Schlaufe und schlägt sie mit einem Hammer an.



Mitte umarmt kraftvoll den Tragebalken und hält gleichzeitig zwei Glocken in seinen Händen. Ein Musiker oder vielleicht auch Ministrant links unter ihm läutet mit einer Hand-Glocke. Auf seiner Augenhöhe schwingt eine weitere Glocke, auf der ein „foramen triangulum“ zu sehen ist, am Rocksäum der zentralen Figur (Priester?). Dies könnte man als Hinweis auf die „neue“ schwingende Glocke deuten, die nach Honorius von Autun (frühes 12. Jahrhundert), zwischen aktivem und besinnlichem Leben pendeln sollte. Die Aufgabe, die Glocke zu läuten, war in der Frühzeit des Christentums den Priestern vorbehalten. Gregor von Tours ging in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts nachts zur Gebetszeit der Mönche zum Seil, mit dem er das Zeichen bewegte. Damit war das Läuten der Glocken gemeint, wie in einem Brief des Eugippius, Abt von Castellum Lucullanum um das Jahr 535 zu lesen ist: „Zu allen Stunden, die für Gebete bestimmt sind ... rufst du viele andere zur Teilnahme herbei. Eine wohlklingende Glocke leistet dir dabei wertvolle Dienste.“ Aus dieser Zeit sind leider keine Exemplare erhalten, es dürfte sich um eine große Variante der römischen Glöckchen gehandelt haben.

Hinweise, wo diese Glocken hingen, sind auf zahlreichen noch erhaltenen Türmchen, Buchmalereien und Fresken zu finden. Sie läuteten zunächst wohl in einem freistehenden Holzgerüst, im Innenhof von Klöstern, auf Dach- oder Giebelreitern und auf Portaltürmchen. Auf einem Fresko der Basilica Sant'Elia in Viterbo aus dem 11. Jahrhundert läuten im Turm drei Theophilus-Glocken. Die oben oder rechts darunter könnte die Canino-Glocke sein, die aus der Provinz Viterbo kommt. In Chorräumen von Kirchen und Kapellen läuteten aber auch Evangelium- oder Wandlungsglocken, wie beim Hostienwunder im „Psalterium feriatum“ (Augsburg um 1260) zu sehen. Diese wurden mit gleicher Aufhänge-Technik wie auf den Türmchen direkt im Kirchenraum geläutet, oder ein Seil hing vom Dachreiter in den Gottesdienstraum. Auch bei der Wallfahrt oder bei Gottesdiensten im Freien musste eine Glocke dabei sein. Auch auf einem Karren oder Traggerüst waren sie bei Prozessionen gute Begleiter. Für die Montage der Glocke wurde ihre Kleeblatt-Krone an einem mit Bohrungen versehenen



Holzkegel mit Seilen festgebunden, der Läutearm kraftschlüssig eingearbeitet und an dessen Ende das Läuteseil eingebunden. Diese Befestigung ist an einer Buchmalerei aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts gut erkennbar (Abb. 10). In die Einhängeöse im Glockendeckel „ziehe einen Riemen vom Halsleder eines Hirschs“, der inmitten der Glocke hängen sollte, „daran der Schwengel schwebte“. Dieser musste so lang sein, dass er aus der Glocke eine Hand breit hervorragt und beim Läuten den Schlagring „tangiert“.

Schlussbetrachtung

Glocken des 9. bis 11. Jahrhunderts sind Raritäten in den Glockenlandschaften Europas. Dafür gibt es mehrere Ursachen. Metall und vor allem Bronze hatte einen hohen emotionalen, aber auch einen kaum schätzbaren pekuniären Wert. Deshalb wurden auch kleine Glocken bei Gefahr, vor allem in Kriegszeiten, vergraben, aber oft nicht mehr gefunden oder erst Jahrhunderte später, meist zufällig, wiederentdeckt. Ein weiterer Grund, außer der Vergänglichkeit alles Irdischen, ist die riskant dünne und deshalb äußerst bruchgefährdete Glockenrippe der Bürgli-Glocke und ihrer wenigen Schwestern. Umso spannender ist die Wiederentdeckung der Bürgli-Glocke von Gailingen, die dem Ideal des Theophilus bis ins Detail entspricht. Die Bürgli-Glocke ist nach all diesen Erkenntnissen die älteste Kirchenglocke in Baden-Württemberg. ◀

10 Glockenläuten zur Verherrlichung Christi. Goldener Münchner (Gloucester) Psalter, BSB CLM 835, 147vr. – um 1200.